



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte

Class, Heinrich

Leipzig [u.a.], 1921

Innere Entwicklung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83815)

wurden: kein Zweifel, daß alle Kultur auf dem Boden des heutigen Ungarns ein Geschenk der Deutschen ist. Auch das verdient angesichts des Größenwahns der bis zum Zusammenbruch Ende 1918 Ungarn beherrschenden Madjaren festgehalten zu werden — nicht minder die Tatsache, daß ein Teil der madjarischen Magnaten-Familien, die sich als entschiedene Feinde des Deutschtums gebärden, von eingewandertem, deutschem Adel abstammt.

Nehmen wir zu dieser vom deutschen Orden und von deutschen, sowie slawischen und madjarischen Fürsten bewirkten Ausdehnung unseres Volkes die großartige Tätigkeit Lübecks, das die Gestade der Ostsee mit Tochterstädten bedeckte, so müssen wir staunen über die unerschöpfliche Kraft unseres Volkes ebenso wie über die Staatsklugheit der geistigen Führer jener Bewegung.

Damals, zur Zeit des tiefsten Zerfalls der Staatsgewalt — es war in den Jahren, wo kein deutscher König vorhanden war — brachte dies Volk es fertig, etwa zwei Drittel des heutigen Reichsbodens deutsch zu besiedeln. Was sagt das heutige Geschlecht dazu, dem es nicht gelungen ist, das bißchen Preußisch-Polen einzudeutschen?

Jene in ihren Folgen für die Zukunft des Deutschtums maßgebende Großtat war ein Werk aller deutschen Stämme: nach Nordosten zogen in der Hauptsache Westfalen, Niederländer, Niederfranken; die von Brandenburg und Meißen ausgehende Siedlung zog Thüringer und Ostfranken an; die Ostalpen- und Donaugebiete wurden von Bayern und Schwaben versorgt:

„Nach Osten wollen wir fahren

„wohl über die grüne Heide

„da ist es schön“ — so klang es durch das Reich!

Nach Osten waren sie unverdrossen gefahren und hatten im harten Kampfe mit Natur und Menschen die Lande erobert, die den Kern der späteren Entwicklung abgeben sollten, der Hohenzollern- und Habsburgerstaaten. Der Schwerpunkt des politischen Lebens wurde damit nach dem Osten verschoben.

Innere Entwicklung.

Aber in dieser, wenn man so sagen will, körperlichen Kraftentfaltung und Ausdehnung hat das deutsche Leben jenes Zeitraumes sich nicht erschöpft, sondern wir sehen eine Entwicklung des geistigen Lebens, der Dicht- und Baukunst, der Geschichtschreibung, einen Aufschwung der Städte, ein Anwachsen ihres Reichtums, die uns zur Bewunderung zwingen.

Die Geldwirtschaft, von deren Beginn wir oben gesprochen haben, hatte immer größere Bedeutung gewonnen und herrschte in den Städten

9. 11. 23.

unbedingt, während das wirtschaftliche Leben auf dem Lande sich noch in der alten Form der Zahlung mit Bodenerzeugnissen erhielt.

Das schnelle Vordringen der Geldwirtschaft erklärt sich daraus, daß die Städte in den großen Welthandel eingetreten waren: Augsburg, Mainz, Köln, Lübeck wurden zu wichtigen Mittelpunkten eines Handelsverkehrs, der sein Netz nicht nur über das Inland breitete, sondern sich über die Alpen nach Italien und dem Mittelmeere, den Rhein abwärts über die Nordsee nach England, von der Ostsee-Beherrscherin Lübeck nach den skandinavischen Ländern, nach Rußland und Polen ausdehnte.

Es bildete sich die Hanse, die ihre Niederlassungen in Nowgorod und Kiew, in London, Bergen und Wisby hatte, und die eine politische Machtstellung ersten Ranges gewann.

Mit dem Handel wuchs schnell der Reichtum an Geld; der Vorratbaren Geldes machte die Städte zu wichtigen Steuerquellen für den König, die weltlichen und geistlichen Stadtherren. Leistungsfähige Stadtgemeinden ließen sich die Bewilligung von Geldsteuern mit der Gewährung von Freiheiten (Markt- und Gerichtsrecht, Selbstverwaltung, Verteidigungsrecht) bezahlen. Die königlichen oder fürstlichen Beamten, die bisher die Hoheit des Staates vertraten und ausgeübt hatten, traten immer mehr zurück; ihre Befugnisse gingen auf Grund der durch Geldleistungen erwirkten Freiheiten auf den städtischen Rat über, der, einen oder mehrere Bürgermeister an der Spitze, die ganze Verwaltung nun selbständig führte. Der Rat setzte sich zu der Zeit, von der wir eben sprechen, aus dem städtischen Patriziat zusammen; dieses bestand aus den adligen Geschlechtern, die etwa vom Land in die Stadt gezogen oder dort von der königlichen oder fürstlichen Zeit her sitzen geblieben waren, und aus den Familien der zu Ansehen und Reichtum gelangten Handelsherren; später, als der Handwerkerstand sich ausgebildet und in Zünften zusammengeschlossen hatte, erzwang er sich seinen Anteil an der Stadtverwaltung in mannigfaltigen Formen, meist derart, daß ihm gewisse Stellen im Räte eingeräumt wurden. Wenn nun eine Stadt unmittelbar dem Könige unterstand, so war sie „reichsfrei“ geworden; war sie einem Bischof oder Fürsten untergeordnet, so blieb sie doch trotz der etwa erlangten erhöhten Rechte „Landstadt“.

Es ist klar, daß die Städte mit dem Anwachsen ihres Reichtums, ihrer inneren und äußeren Machtstellung auch politisch immer wichtiger wurden. Durch ihre Geldsteuern wurde aber auch die Hofhaltung der Fürsten verfeinert, da sie durch das Geld aus den städtischen Steuerquellen in die Lage versetzt wurden, Aufwendungen zur künstlerischen, reicheren Ausstattung ihrer Sitze zu machen und das ganze äußere Leben der Höfe vielseitiger zu gestalten. Städte und Fürstenhöfe wetteiferten so in der Begünstigung der Künste.

Die Baukunst fand an den Hohenstaufen prachtliebende und opfer-

willige Gönner: wer die Ruinen der Kaiserpfalzen zu Eger, Gelnhausen, Wimpfen und Trifels sieht, kann sich einen Begriff machen von der GröÙartigkeit jener Bauten; ihrem Beispiele folgten die Welfen, die in der Burg Dankwarderode zu Braunschweig, und die Thüringer Landgrafen, die in der Wartburg bei Eisenach würdige Denkmäler ihrer Macht errichteten. Alle diese weltlichen Bauten waren im reich ausgestalteten romanischen Stile ausgeführt.

In der kirchlichen Baukunst, die begreiflicherweise noch im Vordergrunde blieb, herrschte gleichfalls der romanische Stil noch vor, doch begann von Nordfrankreich her der Spitzbogen seinen Einzug zu halten (etwa um 1200), der bald in Flandern und am Rhein heimisch wurde und auch für weltliche Bauten zur Anwendung kam.

In der Malerei bemühte man sich, die Stellungen bewegter Menschen zu erfassen und nachzubilden; große Fortschritte machte die Bildhauerkunst, die besonders in Standbildern von Heiligen und Grabdenkmälern schöne Werke lieferte.

Die Geschichtschreibung blieb wesentlich noch in den Händen von Geistlichen; sie hat gerade für die Hohenstaufenzeit noch ausgezeichnete Vertreter wie Otto von Freising.

Gewaltige Fortschritte hatte die Dichtkunst gemacht; sie beweisen, wie schnell unser Volk sich geistig zu den höchsten Leistungen erhoben hat. An den Höfen der Fürsten sangen und dichteten ritterliche Sänger, indem sie Stoffe aus der alten deutschen Sage und fremde, besonders aus der französischen Sagenwelt und selbst aus dem griechisch-römischen Altertum stammende Stoffe selbständig gestalteten. Wir finden eine Tiefe der Weltanschauung, eine Schönheit der Form, eine Reife der ganzen Gestaltung, die unsere Bewunderung erregt; es sei hier vor allem Wolframs von Eschenbach herrlicher „Parzival“ und Gottfrieds von Straßburg „Tristan und Isolde“ genannt.

Die große Zeit der Hohenstaufen hat uns auch das Nibelungenlied beschert, die gewaltige zu den höchsten Werken des Menschengenies zu rechnende Dichtung vom starken Siegfried und der schönen Kriemhild, von des Helden Mord und seines Weibes Rache, von der Not und dem Untergang der Burgunder im fernen Heunenlande — eine Dichtung, die neben der Schilderung des Sagenhaft-Überlieferten eine wunderbare Klarheit der Menschendarstellung aufweist und eine Persönlichkeit von der düsteren Größe Hagens gestaltet, die in keinem Dichtwerke eines anderen Volkes ihresgleichen hat.

Wir kennen den Dichter dieses herrlichen Liedes nicht. Es wird behauptet, daß das Nibelungenlied überhaupt nicht das Werk eines Dichters sei, sondern daß es sich um einzelne von verschiedenen Sängern herrührende, von fahrenden Spielleuten weiter verbreitete Teildichtungen über die alten

Sagenstoffe handele, die etwa zur Zeit der Hohenstaufen zusammengefaßt worden seien; dieser Auffassung können wir uns nicht anschließen; es widerspricht ihr der geschlossene Charakter der ganzen Dichtung, die einheitliche Durchführung der Personen. Selbstverständlich, daß der Dichter — einer der größten aller Zeiten — altgermanische Sagen und Überlieferungen aus den Kämpfen der Völkerwanderung aufgegriffen und verwertet hat: er hat sie aber bewußt zu einem Kunstwerk verarbeitet und damit seinem Volke ein Geschenk von unschätzbarem Werte gemacht.

Hat so die beschreibende Dichtung (das Epos) eine seitdem nicht mehr erreichte Höhe gewonnen, so entstand auch eine Empfindungs-Dichtkunst (Lyrik) von wunderbarem Reichtum; die Liebe, die Treue, Natur und Leben, Vogelsang und Waldesrauschen, Träumen und Kämpfen fanden ihre Sänger, von denen hier Hartmann von Aue und Reinmar von Hagenau genannt seien. Sie überragt als erster unter seinesgleichen Herr Walter von der Vogelweide, ein aus dem tirolischen Meran stammender Ritter; er hat nicht nur lyrische Dichtungen von berückendem Wohlklang der Sprache und Reichtum der Empfindung geschaffen, nicht nur gedankentiefe Lehrgedichte — er ist auch der erste und bis auf die Sänger der Befreiungskriege einzige große politische Dichter unserer Geschichte geblieben. Mit hinreißender Wärme preist er sein deutsches Volkstum, mit Wucht und Feinheit singt er von des Reiches Verfall, scharf bekämpft er kaiserfeindliche Päpste und Fürsten, und begeistert tritt er für die Hohenstaufen ein. Ein hochgemuter Kämpfer mit dem Schwerte, wie mit dem Liede, von dem es mit Recht heißt:

„Herr Walter von der Vogelweide,
Wer des vergäße, tät mir leide.“

Eine eigentümliche Erscheinung zeigt sich im Rechtsleben der Zeit: überall auf dem Boden des alten Reiches Zersplitterung — im Rechte aber der Drang nach Sammlung, nach Vereinheitlichung. Die alten Stammesrechte vermochte niemand mehr zu übersehen, es zeigte sich das Bedürfnis nach gemeinsamem Rechte. Wer aber hätte das schaffen sollen?

Gegen Ende der Hohenstaufenzeit kümmerten die Kaiser sich nicht um Deutschland, nach ihrem Sturze aber war keine Reichsgewalt vorhanden. Da behalf das allgemeine Bedürfnis sich in einfacher Weise: ein angesehener Schöffe Eike von Repgow hatte etwa um 1230 eine Sammlung sächsischer Rechtsgebräuche und Rechtsfälle verfertigt, eine Privatarbeit, und zwar eine ausgezeichnete. Sie fand schnell Eingang bei den Gerichten, bewährte sich und gewann als „Sachsenspiegel“ die Bedeutung eines einheitlichen Gesetzes, nach dem ganz Norddeutschland bald lebte. Dem guten Beispiele folgte etwa 50 Jahre später Süddeutschland, wo ein Schwabenspiegel entstand, der auch weithin als Gesetzbuch anerkannt wurde; er war im wesentlichen, was für die Einheit der deutschen Rechts-

anschauung bedeutungsvoll ist, eine Bearbeitung des älteren sächsischen Rechtsbuches.

Wir stehen am Ende dieses Zeitabschnittes und fassen rückschauend das Ergebnis dahin zusammen: die Reichsgewalt zertrümmert, selbständige Landesherrschaften, Bistümer und freie Städte entstanden; Sehe und innerer Krieg überall.

Und trotzdem ein großartiges Ausdehnen der Grenzen nach Osten!

Eine innere Sortentwicklung unseres Volkes, die es schnell auf die Höhen geistiger Betätigung führte, eine äußere, die sich im wachsenden Reichtum zeigte.

Alles in allem: das Reich war krank, todkrank — das deutsche Volk aber gesund und stehend an körperlicher und geistiger Kraft!

Die ersten Habsburger.

Der Anstoß, der königlosen Zeit ein Ende zu bereiten, und durch die Wahl eines Königs wieder eine Reichsgewalt zu schaffen, kam von außen — von einer Stelle, die früher alles getan hatte, das Kaisertum zu schwächen, vom Papste.

Um die Hohenstaufen aus ihrem sizilianischen Besitze zu werfen, hatte der Papst den Grafen Karl von Anjou nach Italien gerufen und ihn zum König von Neapel gemacht; nun wurde dieses Königreich dem nahen Papsttum viel gefährlicher und unbequemer, als es je die mächtigsten deutschen Kaiser gewesen waren. Papst Gregor X. regte, um sich einen Schutz, ein Gegengewicht gegen Neapel zu verschaffen, nach Richard von Kornwallis' Tode (1272) die Wahl eines Königs an; die deutschen Fürsten gingen darauf ein und fürten auf dem Fürstentage zu Frankfurt auf den Vorschlag des Burggrafen Friedrich III. von Nürnberg, eines Hohenzollern, den Grafen Rudolf von Habsburg (1273—1291), einen in der nördlichen Schweiz und im südlichen Elsaß reichbegüterten Herrn.

Keine große, überragende Persönlichkeit — ein besonnerter, zäher, tüchtiger Mann, Schritt für Schritt vorgehend, geschaffen für die Tätigkeit, die der trostlose Zustand des Reiches jetzt verlangte.

Die nächste Aufgabe war, Ruhe und Ordnung zu stiften, die Sicherheit wieder herzustellen, das Raubrittertum niederzuwerfen; auch mußte, was noch von Reichsgut zu retten war, gerettet werden.

Gerade das verlangte auch Rudolfs eigenes Wohl; denn, war er auch ein reicher Graf, so war er doch ein armer König und darauf angewiesen, sich eine Hausmacht zu gründen, wenn er den mächtig gewordenen Fürsten den Oberherrn zeigen wollte.

Auf dem Reichstage zu Nürnberg wurde der Beschluß gefaßt, alles

13. 11. 33.